Der Erbsohn

Ein Bauernroman von Hertha Lindenblatt

5. Fortsetzung.

Auch Sebastian Birk zieht es heute in den Rabelhof.

„Kommst du mit, Mutter?" fragt er seine Frau.

„Wenn die Rosel da wär, tät ich gern mit dir gehen."

Mutter Fränze weiß sehr gut, warum es den Mann heut aus der Enge treibt. Den Gedanken möchte er entfliehen, die heute schlimmer sind als an anderen Tagen. Taufest ist im Birkhof, und die Großeltern sind fern. Sie hätten freilich gut dabei sein können. Der Konrad hatte himmelhoch um ihr Kommen gebeten; aber da er allein nur bat, und nicht die Bäuerin mit, konnte es der Birk nicht über sich bringen, in den Hof zu gehen, aus dem das Wort der Anne sie beide vertrieben hatte. Würde die Frau ein einziges gutes Wort den Eltern gegeben haben in den langen Wintertagen, die seitdem vergangen waren, die Eltern hätten ihr verziehen um des Kindes willen; aber sie sprach das Wort bisher nicht aus.

„Wo ist die Rosel?" fragt Sebastian Birk.

„Ich hab sie helfen geschickt in den Hof. Das neue Mädel ist der Jungbäuerin wieder fortgelaufen. Sie wird heute Not haben an geschickten Arbeitskräften. Das wollt ich nicht leiden.

„Recht hast du," sagt der Mann zufrieden, „Aber komm jetzt mit nach oben. Die Bittnermuhme ist da, und die Rabelbäuerin freut sich, wenn du sie besuchst. Sie hat es mir das letzte Mal gesagt, daß ich dich mitbringen soll. Und weißt du, auf der Ofenbank im Schulzenhof sitzt es sich gar gut um diese Zeit. Es ist doch noch recht kühl am Abend."

Mutter Fränze antwortet nicht darauf. Sie weiß, das Fröteln kommt nicht von der Kälte, das kommt von andern Dingen. Wenn man nachts nicht schläft vor schrecklichen Gedanken und tags bis zur Erschlaffung arbeitet, um den Gedanken zu entgehen, dann liegt das Frieren im Blut. Hastig steht sie auf, ihr Tuch zu holen, damit sie den Mann nicht warten läßt.

Ja, oben an dem gewaltigen Kachelofen sitzt es sich gut. Ganz frei steht er auf der Diele, und die Bank läuft rund herum. Auf der einen Seite haben sich die Männer gesammelt, auf der anderen die Frauen.

Wie schön solch Sonntagabend ist! Im Rabelhof wird Feiertagsruhe gehalten. Zum Schaffen hat man in der Woche Zeit genug. Heut wird Kraft gesammelt zu neuem Tun.

Leise flüsternd unterhalten sich die Frauen, damit sie die ernste Männerrede nicht stören. Im Lehnstuhl sitzt die Ahne. Nesthäkchen hat ihn ihr gebracht, damit sie noch eine gute Zeit im Kreis der Frauen verweilt.

Ab und zu schweift ihr Blick durch die Diele hin. Ja, hier hat sie auch gesorgt, geschafft und sich nach Kräften gemüht wie jetzt die Tochter mit ihrer jungen Schar. Jetzt ist der Feierabend da, doch wird es ihr zu mancher Zeit sehr schwer, die Hände tatenlos im Schoß zu halten. Sie sehnt sich oft recht sehr nach dem letzten Ausruhen, dem dann der große Feierabend folgt.

Davon will aber die Tochter durchaus nichts wissen.

„Wir müssen Euch noch lange haben, Mutter," sagt sie eben. „Ihr habt mir die Mädel großgezogen. Sie mögen Euch noch lange nicht entbehren. Und unser Nesthäkchen gar! Was sollte Christel tun ohne ihre liebe Ahne. Und wir beiden die Alten, der Bauer und ich, wir brauchen Euch gar sehr. Euer Zuspruch tut so gut, wenn wir verzagt sind!"

„Ihr verzagt, Goldnerin? Wann wäret Ihr je verzagt gewesen?"

Mutter Fränze fragt es ganz erstaunt.

„Ach, gar sehr oft. Meint Ihr, es wäre stets so leicht gegangen, wie es von außen schien? Es gibt auch Schweres für uns zu tragen im Rabelhof. Großmutter hat manchmal Not mit uns."

Die Greisin nickt und lächelt still.

„Besonders die Bäuerin macht mir zu schaffen, weil sie die alte Mutter gar so sehr verwöhnt. Der Abschied wird der Alten doch viel schwerer werden, als sie denkt, weil man im Rabelhof sie gar so sehr mit seinen Armen umschließt."

„Daß er Euch ganz unmöglich würde, Großmutter!" ruft Christinchen zärtlich und schmiegt sich noch inniger an die Greisin an.

„Du Wilde," spricht die Alte innig. „Bist du mir denn so gut?"

Die Kleine nickt mit heißen Wangen und birgt den Blondkopf in Großmutters Schoß. Mit stillen Augen schaut Annemarie über Nesthäkchen fort in Mutters Antlitz. Ach ja, es war manches bitter schwer in ihrem Leben. Wie brennend gern hätte sie damals mit diesem letzten Kinde ihrem Mann den heißersehnten Sohn geschenkt. Dann hätte er Frieden gefunden und sie alle mit.

Wie hatte die Mutter damals trösten müssen, wenn die Tochter in stiller Stunde mit ihren Sorgen und Schmerzen zu ihr kam!

„Es kam von Gott, meine Tochter. Nimm es dankbar, wie er es dir gab. Er weiß wohl, was er tut."

Er muß es wohl gewußt haben, denn dieses sechste Mädchen wurde aller Liebling und seiner Mutter Augentrost. Die Fröhlichkeit und die heitere Ruhe, die jetzt die Goldnerin zieht, die brachte ihr Christinchen mit aus Gottes Hand.

Ob das kleine Mädchen je gefühlt hat, daß es der Mutter im Anfang unlieb war? Wie konnte es dann so warme und frohe Augen haben!

Großmutters Augen! denkt Annemarie und weiß doch sehr genau, daß die Mutter auch durch manchen harten Kampf hat gehen müssen, bis sie so wurde, wie sie heute ist.

Der Herrgott braucht oft harte Mittel, bis er die Menschen, die ihm lieb sind, so geformt hat, wie er sie haben will!

Zwischen den Frauen ist es so still geworden, daß die Rede der Männer deutlich zu ihnen dringt, bis die Stimme der Greisin sich wieder erhebt.

„Birknerin," sagt sie zu Mutter Fränze, „Ihr dürft niemals verzagen, wenn es auch manchmal anders kommt, als Ihr es gerne haben wolltet. Gott weiß schon seine Sach. Er vergißt Euch nicht, wenn Ihr nur zu ihm haltet. Einmal kommt gewiß noch seine Zeit und Eure auch."

Ueber das Gesicht der unglücklichen Frau rieseln heiße Tränen. Der aufgesparte Schmerz, das Weh von langen Wochen und Monaten bricht sich gewaltsam Bahn. Niemand stört sie in ihrem Jammer, bis sie selber spricht.

„Es ist ja meine Schuld, daß alles so gekommen ist. Ich hab es so gewollt. Es ist mir nicht um meinetwegen leid. Nur, daß er vom Hofe mußte, der so mit ihm verwachsen ist von Kindesbeinen an, das kränkt mich so."

„Wartet still!" tröstet die alte Rabelbäuerin. „Es kommt gewiß noch seine Zeit!"

Immer stiller wird es auf der Frauenseite. Christinchen schlummert in Großmutters Schoß. Träumt sie von dem Buben, der dennoch gekommen ist? Hört sie ihn mit seiner hellen Stimme vom Schaffen in der Sonne reden? Sie lächelt im Traum, bis Großmutter sie weckt.

„Komm, Christel! Für uns ist's Schlafenszeit!"

Gehorsam sagt das Mädchen allen Gute Nacht und führt die Greisin in die Hinterstube. Die großen Schwestern flüstern noch eine Weile in der Fensterecke, dann wünschen auch sie eine geruhsame Nacht und suchen ihre Kammer auf.

Die Frauen sind allein.

„Mir ist so Angst um meinen Buben!" spricht die Birknerin zerdrückt. „Viel Farbe hatte er nie, aber jetzt ist er auch so gelb im Angesicht, daß ich vor Angst vergeh!"

„Ich hab es auch gesehen. Sagt ihm, er soll den Doktor mal fragen," rät die Goldnerin.

„Das nützt ihm nichts," sagt die andere. „Er hat die Krankheit nicht im Leibe. Sie steckt in seinem Herzen. Der Jammer macht ihn krank, der Aerger ohne Ende. Es war schon besser, seit das Kind da ist, aber heute mittag schien es wieder schlimmer."

Annemarie schweigt. Was soll sie dazu sagen! Sie spürt auch, daß die andere noch mehr zu sagen hat. Es dauert auch nicht lange, da kommt es stockend von den bleichen Lippen der alten Frau:

„Er hatte die Rosel lieb, und ich hab sie getrennt. Ich hab die Heirat mit der Anne so sehr beeilt, daß er nicht Zeit finden konnte, sich zu bedenken. Ich meinte, die arme Magd paßte nicht zum reichen Birkhof. Aber sie hätte doch gepaßt, und alles wäre anders geworden. Es ist alles meine Schuld, und darum grämt mich das Leid der beiden Männer."

„Wie trägt die Rosemarie ihr Schicksal?" möchte die Schulzin fragen; aber sie spricht das Wort nicht aus. Sie kennt das Mädchen zu genau, um zu wissen, daß sie die Stärkste von allen Kämpfenden ist, weil sie nicht allein in ihrem Ringe steht.

„Sprecht nicht so, Birknerin," spricht sie darum laut. „Ihr meintet es dennoch gut mit Euerm Sohn. Ihr konntet auch nichts tun gegen Gottes Willen. Er ließ das zu, was Ihr ersonnen hattet. So war es auch sein Wille, daß über Euch die Prüfung kam. Sie wird nicht immer währen, darin hat die Großmutter recht. Bis dahin habt Geduld, und schließt den Sohn und sein Weib in Eure Fürbitte ein. Vergeßt auch nicht das herzige Kind, das heut den Segen der Taufe empfing."

„Habt Ihr das Kind gesehen Goldnerin?"

Einen Augenblick schaut Annemarie verwundert in das Antlitz der Fragenden.

„Ja, wißt Ihr das denn nicht? Der Konrad hat mich, ich möchte es aus der Taufe heben an Eurer Statt, weil Ihr es ihm versagtet. Der Schulze stand an Eures Mannes Stelle."

Heißer strömen die Tränen der Birknerin, und sie drückte die Hände der Annemarie schmerzhaft fest.

„O, Ihr seid gut! Habt Dank, daß Ihr das tatet!"

10.

Bis spät in die Nacht hat Rosemarie im Birkhof geschafft, indessen die andern Mägde schon feierten und ruhten. Nun sitzt sie manche Stunde an der Wiege des Täuflings und hütet der kleinen Ernstine Schlummer.

Laute Stimmen schallen von der Diele in das große Hinterzimmer, das jetzt der jungen Leute Wohnraum ist. Die Magd achtet nicht des Lärmes. Was geht die Freude und Lustigkeit sie an! Ihr ist das Herz so schwer und bang. Sie fühlt so klar, daß Bauer und Bäuerin gar nicht zusammenstimmen. Denn den Kampf, in dem der Jungbauer steht, lebt Rosemarie mit, und dabei ist es ihr, als habe sie alles schon einmal erlebt.

Oder hat sie es nur geträumt? Hat nicht die Muhme Lene ihr alles vorausgesagt und noch manches mehr? Woher wußte die Alte das?

Ach, es ist ja keine Kunst, vorauszusagen, wenn man die Menschen kennt, die einen Bund zusammen schließen. Und die Muhme Lene kannte beide genau seit ihrer Kindheit.

Aber das andere, was sie sagte, das kann vorübergehen. Zeigte sie ihr nicht ein frühes Grab?

Eine jähe Angst erfaßt das Mädchen. Es preßt die Hände krampfhaft ineinander. Nur das nicht!

„Barberziger Vater, rette du, was noch zu retten ist!"

Auf der Diele ist es allmählich stiller geworden. Nur zwei Stimmen streiten noch miteinander, die eine laut erregt in heftigem Zorn, die andere matt und müde, als wenn sie voller Schmerzen wäre.

Die Magd vernimmt das alles nicht, bis die Tür auf einmal mit jähem Stoße auffliegt, und der Bäuerin harte Stimme laut wird:

„Da ist sie ja. Sie sitzt in unserer Stube und macht sich breit, und der Abwasch wartet draußen!"

Heftig schüttelt sie die Schlummernde.

„Was nimmst du dir heraus! Mach, daß du dahin kommst, wo du hingehörst!"

Erschrocken fährt die Magd vom Stuhl auf. War sie wirklich eingeschlafen und hatte nur das Schreckliche geträumt, was ihr eben durch den Sinn gefahren war?

„Ist das dein Dank?" fragt der Bauer mit fliegendem Atem. „Hast du kein anderes Wort für sie in dieser Stunde? Sie half dir aus mit ihrer Kraft bis in die späte Nacht, obwohl sie nicht in deinem Dienste steht. Sie hütete dein Kind. Hast du kein anderes Wort des Dankes?"

„Die Kleine schlief. Sie braucht keine Wartung. Jetzt geh und schaffe draußen, was nötig ist."

Die Magd gehorcht nicht gleich. Sie sieht in diesem Augenblick, was der Frau entgeht. Als wenn er trunken wäre, so schwankt der Bauer plötzlich. Nur einen Augenblick währt die Schwäche. Gleich richtet er sich wieder straff empor; aber sein bleiches Antlitz trägt einen Zug, als wenn er ungeheueren Schmerz verwinden müsse.

„Du bist noch nicht hinaus!" schreit die Bäuerin in wildem Zorn und achtet des schlafenden Kindes nicht. „Mach, daß du an die Arbeit kommst! Freilich, hier drinnen stehen und den Bauern anschauen, das könnte dir besser passen!"

Schon hat Konrad Birk seinen Körper wieder in der Gewalt.

„Du weißt nicht, was du redest!" sagt er zu der Frau und wendet sich zu der Magd. „Komm, Rosemarie! Der Abwasch geht dich nichts mehr an. Den können die Mägde morgen besorgen. Du gehst jetzt heim."

Das Mädchen wendet sich zur Tür und er geht auch.

„Birk, wo gehst du hin?" ruft die Bäuerin, von einem jähen Gedanken erfaßt.

„Zu den Eltern. Sie bitten, daß sie uns verzeihen. Sie mußten heute fern sein und hatten doch das Recht, daß sie die Ersten waren an unserm Tisch."

„Es war ihr Wille."

„Den du leicht hättest brechen können."

„Wozu! Und du bleibst hier. Die Sache hat bis morgen Zeit."

„Vielleicht. Aber die Rosel muß jetzt heim. Sie steht unter meinem Schutz. Ich lasse sie nicht allein zur Kate gehen."

„Was noch! Ich will nicht, daß du mit ihr gehst! Birk, du bleibst!"

„Bleibt, Bauer!" bittet die Magd mit heißem Flehen; aber er drängt sie aus der Tür und tritt ganz nahe an das Weib.

„Gab ich dir jemals Grund, an meiner Treue zu zweifeln?" fragt er mit unterdrücktem Ton. „Du aber gabst mir heute reichlich Grund mit deinem Treiben mit dem überfeschen Vetter. Geschämt hab ich mich deiner. Du weißt nicht mehr, was du geschworen hast vor dem Altar. Ich aber weiß es. Und mein Wort, das werd ich halten, ob du es auch nicht verdienst."

Er läßt sie stehen und folgt der Rosemarie. Schweigend gehen sie miteinander den wohlbekannten Weg, den sie in den Tagen ihrer jungen Liebe in seltenen Feierstunden miteinander gingen.

Der Mond scheint durch die Wolken und schaut in ein geisterbleiches Antlitz, in dem die Augen unnatürlich groß erscheinen.

„Ihr leidet, Konrad!" sagt das Mädchen voller Angst.

„Ich leide," flüstert er, „und lange schon. Irgend etwas ist in meinem Leibe nicht in Ordnung. Ich hab oft rasenden Schmerz. Früher ging er immer bald vorüber. Jetzt währt er oft sehr lange und ist nachts am schlimmsten."

„Ihr müßt den Doktor fragen, Konrad. Es darf so nicht mehr weiter gehen. Ich weiß es lange, daß Ihr krank seid. Der Doktor Reiter weiß von Euch. Er wird Euch helfen, wenn er kann."

„Das geht nicht, Rosemarie," sagt der junge Bauer müde. „Du weißt, wie Vater denkt. Es würde ihn kränken, wenn er wüßte, daß ich gegen seinen Willen tu."

Darauf weiß die Rosel nichts zu sagen; aber dann fällt ihr etwas ein und in ihrer Herzensangst greift sie danach.

„Laßt wenigstens den Schäfer einmal kommen. Die Leute erzählen Wunderdinge von seiner Kuren."

„Das wäre noch ein Gedanke! Gegen den Schäfer hat der Vater nichts. Im Gegenteil! Sobald ich kann, will ich zu ihm gehen!"

„Geht morgen schon, Konrad! Wartet nicht noch länger!" bittet das Mädchen voller Angst, und faßt nach seiner Hand.

„Ja, morgen," erwidert er und zuckt zusammen; denn der Schmerz kommt mit neuer Heftigkeit über ihn. Schwer sinkt er sich auf die Schultern der Magd. Mit Mühe und Not schleppt er sich mit ihrer Hilfe zu der Hütte und sinkt kraftlos auf der Schwelle nieder.

Ein Jammerlaut ringt sich von ihren Lippen.

„Laß mich liegen und sag den Eltern nichts."

Aber die wachen Ohren der beiden Alten haben schon den Schmerzenston vernommen. Die Sorge hielt sie munter. Nun sind sie bei dem Sohn.

In ihrer Hut läßt Rosemarie den Kranken und fliegt die mondbeschienene Straße hin zum Nachbarort, um von dem Schäfer Rat zu holen. Nach einer Zeit, die den angstvoll Wartenden endlos schien, ist der Helfer da. Er braucht zum Untersuchen lange Zeit und redet von der Galle, die ins Blut getreten ist.

„Ihr müßt das Leben leichter nehmen, Bauer! Eure Galle verträgt den steten Aerger nicht. Ich will Euch gleich die Hitze nehmen, so werden die Schmerzen gehen!"

In feuchten Lehm packt er den kranken Körper.

„Gelt, das tut gut! Nun haltet Euch hübsch still! Wenn Ihr fein folgt, seid Ihr in wenig Tagen wieder wohl und munter!"

Erschrocken fährt der Kranke auf. Mit Tagen soll er rechnen? Er muß doch heim. Was soll die Anne denken, wenn er nicht kommt! Er darf nicht fern sein jetzt, weiß er doch nicht, was derweil daheim geschieht. Die Mutter liest die Angst aus seiner Miene.

„Sorg dich nicht, mein Bub! Der Vater wird schon alles machen. Er sagt der Anne auch Bescheid und sieht, daß alles ordentlich geht, derweil du fort bist."

Ganz leise streicheln ihre Hände über seine Stirn, eine scheue Liebkosung, die er nicht von ihr gewöhnt ist. Ein helles Rot fliegt über seine fahlen Wangen. Er fühlt sich unter ihrem Schutz.

Die Rosemarie hält sich dem Krankenbette fern, aber sie ist zu jedem Dienst bereit, den man von ihr verlangt. Ihr Denken ist ein einziges Flehen um Hilfe und Rettung.

Um den Mittag kommt die Bäuerin vom Birkhof in die Kate. Zwar zeigt sie sich entsetzt, aber zu vielen Worten kommt es bei ihr nicht. Den Wagen hat sie mit und will den Mann nach Hause holen. Vielleicht merkt sie jetzt, wie eng die Stube ist, in der die Eltern hausen, und daß die schräge Kammer kaum ein Schlafraum für die Rosel ist.

Der Kranke will von einer Uebersiedlung in den Birkhof nichts wissen.

„Laß nur! Ich lieg hier gut. Im Hof wär ich dir nur zur Last."

Ganz zufrieden scheidet die Bäuerin nach kurzem Aufenthalt. Von der Magd sah sie nichts; nur die Mutter saß am Bett des Sohnes. Ihr überließ sie die Pflege, zu der sie selbst sich doch nicht eignete, mit Freuden.

Schneller, als man zu hoffen wagte, geht der Anfall vorüber.

„Das macht die gute Pflege," sagt der junge Bauer, als er zum erstenmal wieder auf der Bank in der Sonne sitzt, und seine dankbaren Blicke treffen beide, die Mutter und die Magd.

Eh er dann aus der Kate scheidet, geht er zur Bittnermuhme hinauf, der Vertrauten seiner Knabenzeit.

„Muhme," spricht er ohne Zögern, „ich muß Euch etwas sagen, was ich den Guten nicht sagen darf, weil es sie gar so sehr betrüben würde. Ihr hattet stets für meinen Schmerz ein offenes Ohr. Und jetzt, ich kann allein nicht mehr tragen, was mich drückt."

Sie nickt ihm herzlich zu. Sie weiß es ohnehin, daß er ein Leid mit sich herumträgt, gegen das er sich nicht wehren kann. Lange, lange redet er mit ihr. Sie schüttelt manchmal den Kopf, als ob sie etwas abwehren wollte, und oftmals nickt sie und weiß, daß er die Wahrheit spricht. Als er geendet hat, sagt sie herzlich:

„Das ist zum größten Teil nur ein Gespenst deiner Gedanken, Bub. Verlier nur nicht den Mut, so wird schon alles werden."

Gleich fällt ihr auch etwas ein, was seinem Denken eine andere Richtung gibt.

„Weißt du, daß sie in der Stadt ein Auge auf unser Häuschen werfen? Am Sonntag war ein Herr hier vom Jugendbund. Die ganze Kate von unten bis oben wollt er sehen und wissen, wem sie eigen sei. Eine Jugendherberge soll sie werden, sagt er. Er gabe sehr viel auf sie, weil sie so günstig liege, nicht zu nah an der Stadt und nicht gar so fern. Bub, ich sag dir das, da mit du dich bedenkst. Er will in kurzem wiederkommen und Nachfrag halten bei dir."

Aufmerksam sieht sie in sein Gesicht.

„Ihr braucht das Häusel nicht. Es ist für Euch alle Raum genug im Hof, wenn die Bäuerin zur Besinnung kommt. Ich würd mir anderswo ein Unterkommen suchen. Dir brächte der Verkauf ein gutes Stück Geld ein."

„Muhme," erwidert Konrad Birk, ohne sich auch nur einen Augenblick zu bedenken, „es ist nicht Raum genug im Birkhof, seit ein fremder Geist darinnen haust. Und wenn es anders wäre, nimmer würde ich das liebe Haus verkaufen. Es steht der Rosel zu als ihrer Eltern Erbteil. Ich kann sie nicht darum betrügen, wenn das Gericht vielleicht auch anders entscheiden würde."

„Bub, du hast recht," sagt die Bittnermuhme, und eine helle Freude ist in ihr. „Es würde mir auch schwer geworden sein, aus meiner lieben Stub zu gehen. Und daß du an die Rosel denkst, Bub, das ist lieb von dir."

Führer des Jugendbundes. Dr. Walter, im Birkhof ein. Von einer, die in Birkfelde eine Herberge großen Jugendorganisation spricht er, die in Birkfelde eine Herberge einzurichten gedenkt. Dem Bauer ist unter mancherlei Verdruß die Beichte der Bittnermuhme wieder aus dem Sinn gekommen. Er läßt den Fremden seinen Plan entwickeln und hört ihn ruhig an, dann aber weist er ihn an das Oberhaupt des Dorfes, den Rabelbauern, der allein nur das Für und Wider solcher Anlage bedenken und den Dorfvätern zur Beratung vorstellen könnte.

„Daß Sie damit viel Glück haben werden, glaube ich nicht," sagt er dabei. „Man hält im Dorf nicht viel von dem Eindringen eines fremden Geistes, hat man doch auch dem Arzte seinerzeit verwehrt, seinen Aufenthalt hier zu nehmen."

Er hält damit die Sache für erledigt; der Fremde aber verweilt.

„Das alles weiß ich schon, Herr Birk. Aus diesem Grunde halte ich mich zuerst an Sie. Hab ich das Haus, wird mir der Dorfrat wohl erlauben müssen, damit zu tun, was ich will."

„Und wozu soll ich helfen?"

„Indem Sie mir das Haus verkaufen!"

„Welches Haus, Herr Doktor?" fragt Konrad Birk erstaunt, und dann fällt ihm plötzlich ein, was die Muhme ihm am vergangenen Tag erzählte.

„Das kleine Haus am Birkenhain. Man sagt mir, daß es dem Birkhofbauern gehörte!"

„Das ist ein großer Irrtum, Herr. Das Haus gehört ihm nicht. Er verwaltet es einstweilen für eine Waise, die zum Hof gehört. Geben Sie sich darum keine Mühe mehr. Die Backkate ist unverkäuflich."

„Was Sie mir eben sagen, beweist noch nichts, Herr Birk," beharrt Dr. Walter mit Hartnäckigkeit. „Man wird Ihnen eine solche Summe bieten, daß Sie das Haus verkaufen müssen, wenn Sie das Recht der Waise wahren wollen!"

Verstohlen lächelt Konrad Birk und spricht für sich:

„Wenn's nicht die Rosel wäre! Ihr gilt das Hüttchen mehr, als der Käufer zahlen könnte."

Laut sagt er:

„Mein Herr, Sie irren dennoch. Für uns hier hat das Geld noch nicht so hohen Wert wie draußen in der Welt. Wir schätzen andern Besitz, den wir ererbt haben, höher ein, als sich der Städter denkt. Die Kate ist nicht feil!"

In diesem Augenblick tritt die Bäuerin in die Stube. Ob sie vielleicht die ganze Zeit in der Hinterstube lauschte?

„Birk, sei kein Tor!" sagt sie mit ihrer harten Stimme. „Verkaufe das Haus!"

„Nein!" sagt der Bauer kurz und wendet sich ab, um eine jähe Röte zu verbergen.

„Ich gehe für diesmal," spricht der Freunde liebenswürdig, „aber ich werde wiederkommen. Sie werden anderen Sinnes werden, Herr Birk, denken bin ich sicher. Ich sehe mir einen Bundesgenossen in Ihrer Frau erwachsen. Ich komme wieder!"

11.

Tagelang ging Jakob Goldner mit schweren Gedanken umher. Er rang mit einem Entschluß. Am Morgen vor Pfingsten haben er und sein Weib eine lange Unterredung mit der alten Mutter, worauf der Bauer mit Pferd und Wagen den Hof verläßt.

„Vor morgen mittag bin ich nicht daheim," ruft er der Annemarie noch zu. „Leicht kann es auch noch später werden. Wenn Gäste kommen nimm sie freundlich auf. Du weißt noch besser als ich, daß der Rabelhof stets gastlich war. Brauchst du unterdeß einen Mannesrat, der Birk von unten sieht dir gerne bei. Du darfst nur nach ihm senden!"

Nach der Stadt geht Jakobs Fahrt. Den Anwalt sucht er auf und fragt, was er indessen schriebe. Viel Neues kann der alte Herr ihm nicht berichten.

„Einen andern Namen trug Ihr Schwager nicht, Herr Goldner. Er war bald hier, bald dort. Im Westpreußischen war er zuletzt. Dort ist er auch gestorben. Zehn Jahre etwa ist es her. Das ist alles, was ich ergründen konnte."

Nachdenklich blickt der Bauer.

„Ein Weib genommen hat er nicht?"

„Doch," sagt der alte Herr, „verheiratet war er kurze Zeit, wohl nachdem er aus dem Vaterhaus geschieden war. Ich glaubte, das wäre Ihnen schon bekannt. Die Frau starb ihm aber bald. Er scheint auch nicht sonderlich glücklich mit ihr gewesen zu sein. Sie war nicht seines Standes. Was ihn zu der Heirat getrieben haben mag, oder sie, ist nicht mehr zu ergründen."

„Sie hatten beide kein Kind?"

„Scheinbar nicht. Oder wenn sie ein Kind hatten, sah es ihre Familie als ihr eigen an. Jedenfalls ließ man es dem Vater nicht. Er äußerte, als er ins Westpreußische ging, daß er ohne Anhang sei. So hat man mir berichtet."

Schweigend blickt Goldner vor sich nieder. So hätte er sich tatsächlich unnütze Gedanken gemacht! Die Unruhe vieler Nächte wäre zwecklos gewesen!

Der alte Herr erriet des andern Gedanken.

„Sie können ruhig sein, Herr Goldner. Es ist, wie ich es Ihnen sagte. Ihre Sache ist so klar, daß es keines Schrittes mehr bedarf. Ihr Recht auf den Besitz liegt sonnenhell vor unsern Augen."

(Fortsetzung folgt).

„Hier in der Zeitung steht", sagt sie zu ihrem Mann, „daß jeder gewöhnliche Mensch tausend Worte täglich spricht."

„Also, meine Teuere", entgegnet der Gatte, „ich habe dir schon immer gesagt, daß du mehr als ein gewöhnlicher Mensch bist."

Ein altes Anti-Krebs-Mittel von Deutschland.

Ein ausgezeichnetes Mittel gegen unreines Blut und die Begleiterscheinungen dieses Leidens: Magen-, Darm- und Hautgeschwüre, Appetitlosigkeit, Gallensteine, Flechten, Hämorrhoiden, Fisteln, Polypen hat es sehr gut geholfen. Sein Hauptwert aber besteht darin, daß es bisher das einzige Mittel ist, die mit Recht so gefürchtete Krebskrankheit selbst in schon weit vorgeschrittenem Stadium, auch nach Operation, wenn solche bereits gemacht, heilt. Eine viermonatige Behandlung kostet nur $5.00. Wendet Euch an **Gerhard Bubler, Waldheim, Sask.**, wegen dieses ausgezeichneten Mittels. Es ist bei ihm zu haben.